

Reiseeindrücke aus den nordalbanischen Alpen.¹⁾

Von Dr. **Fritz Kerner von Marilaun.**

Der durch den Zusammentritt des Weißen und Schwarzen Drin gebildete vereinigte Drinfluß nimmt auf seiner rechten Seite mehrere Wässer auf, die an den südlichen Hängen der nordalbanischen Alpen entspringen. Vorher schon empfängt er einige Wasseradern, die im Hügellande östlich jener Alpen ihren Ursprung nehmen. Die größte dieser Adern ist der Krumafluß. Der erste aus dem Hochgebirge kommende rechtsseitige Nebenfluß des Drin ist der Valbona. Er mündet an dem vom Drinflusse bei seinem Durchtritte durch Albanien gebildeten, gegen Nord gekehrten Knie und folgt auf seinem Mittel- und Unterlaufe der Grenzlinie zwischen den nordalbanischen Alpen und dem östlich gelegenen Hügellande.

Das Valbonatal ist so in seinem äußeren, gegen Süd gerichteten Teile ein sehr schönes Beispiel jener Art von Tälern, deren beide Flanken landschaftlich sehr verschieden gestaltet sind. Im Westen des Valbona trifft man enge und tief eingeschnittene Talrinnen, die mit den Schluchten und Klammen unserer Alpen an Wildheit wetteifern können; sie weiten sich nach oben hin zu Hochmulden aus, die von schroffen Gipfeln umstellt sind. Im Osten des Valbona zeigen sich Talbecken, zwischen denen sanft geformte Rücken mit von flachen Gräben zerfurchten Hängen stehen. Weiter nordwärts schiebt sich zwischen den Valbona und das Hügelland im Osten ein Gelände ein, das der jenseits dieses Flusses liegende Abschnitt des Gebirgsabfalles formt. Es unterscheidet sich von dem zur Rechten des Valbona ausgebreiteten Berglande

¹⁾ Vgl. S. 110 d. J.

nur dadurch, daß es in seinem unteren Teil sanfter, in seinem oberen steiler ansteigt als jenes.

Der Gebirgskamm westlich vom Valbona gipfelt in den Felspyramiden der Maja Hekurave und Stüla Gris, die bis über 2500 m emporsteigen. Als ein südlicher Vorbau dieses Kammes erhebt sich — durch einen breiten Sattel von ihm getrennt — die Korja Merturi. Die aus dem Berglande zur Linken des Valbona aufragende schroffe Kette ist der Skülsen, dessen Gipfelhöhe wenig unter 2500 m bleibt. Die Hauptkuppen des Hügellandes erreichen ungefähr die Hälfte dieser Höhe.

Die Ursache des morphologischen Gegensatzes zwischen den beiden Flanken des unteren Valbonatales ist eine Verschiedenheit im Baue des Untergrundes.

Das Hügelland im Osten baut sich fast ganz aus Peridotiten und Pyroxeniten auf, denen kleine Stöcke von Gabbro und Diabagfels eingeschaltet sind. Die im frischen Zustande dunkelgrünen Olivingesteine bedecken sich mit einer mit dem Eisengehalte des in ihnen vorherrschenden Mineralen in Beziehung stehenden ocherfarbenen Verwitterungsrinde. Sie verleiht dort, wo der felsige Grund in großer Ausdehnung zutage tritt, der ganzen Landschaft einen eigentümlichen gelbbraunen Farbenton. An den Hängen westlich vom Valbona herrschen glimmerige, teilweise mit Sandsteinschiefern wechselnde Tonschiefer vor, denen kleine Stöcke von Serpentin sowie Klippen von Jaspis und Marmor eingestreut sind. Man hat es hier mit der als Schieferhornsteinformation bezeichneten Entwicklungsart der älteren mesozoischen Schichtreihe zu tun. Mehrorts greift wohl der Olivinfels auch auf die rechte Talseite über, doch formt er da nur das Fußgestell der Hänge, fast ohne Einfluß auf das morphologische Gesamtbild bleibend.

Der Serpentin verwittert zu einer lockeren Gesteinsmasse, in die das Regenwasser tiefe Furchen gräbt. Es kommt so im Bereiche dieser Felsart zur Ausbildung eines spangrünen, reich zertalten buckligen Geländes. Die roten Jaspisklippen und die Riffe aus weißem, rot geflammtem Kalk unterbrechen in malerischer Weise die Eintönigkeit der blaugrauen Schieferhänge. Nach oben zu gehen die Tonschiefer in graue kalk-

reiche Schiefer und in glimmerige Kalke über, die auffällig stark gefältelt sind und zur Bildung schroffer Felshänge Anlaß geben. Über diesen kalkigen Gesteinen folgt noch eine Zone weicherer rostfleckiger Tonschiefer, die wahrscheinlich eine Vertretung der als Flysch bekannten Faziesentwicklung des Eozäns darstellen und den aus ihnen aufgebauten Hängen eine gleichmäßig braune Färbung geben. Hier wird die Eintönigkeit des Landschaftsbildes mehrorts durch das Auftreten lichter Kalkriffe gemildert, wie sie in Flyschgebieten teils als Zwischenlagen der Schiefer, teils als in diese eingebettete Massen fremder Herkunft vorzukommen pflegen. Die höchsten Teile des Gebirges westlich vom Valbona bauen sich aus Kalken und Dolomiten auf. Im Herrschaftsbereiche dieser Gesteine treten die Geländeformen des Hochgebirgskarstes auf: das bekannte Bild einer aus zernagten und zerschratteten Buckeln und zwischen ihnen eingesenkten Trichtern bestehenden kahlen und bleichen Felslandschaft.

Das Vorwalten von Tonschiefern in Verbindung mit Kalkschiefern und Sandsteinen im Westen und im Osten die Herrschaft alter Tiefengesteine, die nur in ihren oberflächlichen Lagen zerklüftet sind, sind der Quellbildung günstig. Das Maß, in welchem diese in Erscheinung tritt, hängt so großenteils von den hydrometeorischen Verhältnissen des Gebietes ab. Die jährliche Regenmenge ist bedeutend, ihre jahreszeitliche Verteilung aber insofern ungünstig, als zur Zeit erhöhter Wärme und gesteigerter Verdunstung der wenigste Regen fällt. Doch herrscht wie in den anderen Bergländern um das Mittelmeer auch im gebirgigen Albanien das mediterrane Regenregime in jener abgeschwächten Form, welche an Stelle einer langanhaltenden sommerlichen Dürreperiode eine Jahreszeit mit fallweise sich entwickelnden Regenböen und Gewittern zeigt. Es kommt so im Spätsommer nicht zu einem völligen Versiegen und nur zu einem Schwachwerden der Quellen und Bäche. Am meisten tritt dieses im Hügellande in Erscheinung, welches über geringere Wasservorräte verfügt. Am wenigsten ist es bei den tief drinnen im Hochgebirge wurzelnden Gewässern zu erkennen.

Sehr auffällig verschieden verhalten sich da der Hauptfluß des Gebietes und sein bedeutendster Ast. Der erstere

der Valbona, stellt auch noch im Spätsommer einen reißenden Bergstrom von entzückender Klarheit dar; sein größter Nebenfluß, der Tropoja, gleicht einem südalpinen Regenbach. Seine Wasserführung steht um das Sommerende in argem Mißverhältnis zur großen Breite des Geschiebebettes. In den am Gebirgsrande eingeschnittenen Schluchten sieht man um diese Zeit auch nur schmale Wasserfäden sich durch breite, mit großen Rollsteinen besäte Rinnsale hindurchschlängeln. Die meisten rechtsseitigen Äste des Valbona wurzeln in dem Braunschieferzuge unterhalb der verkarsteten Hochmulden und brechen dann durch die Zone der Glimmerkalke und Tonschiefer hindurch. Der Braunschieferzug zeigt sich so von verästelten, nur mäßig steilen Gräben durchfurcht, wogegen die tieferen Gesteinszonen von nur wenig verzweigten Schluchten mit größerem Gefälle durchquert sind. Im Bereiche der linksseitigen Äste des Valbona zeigen sich insofern andere Verhältnisse als die durch die Schieferhornsteine und den Nordrand des Peridotitgebietes brechenden Endstücke ihrer Rinnen breite Gräben mit schwacher Neigung sind.

Einige Talrinnen des Gebietes schneiden so tief ins Gebirge ein, daß ihre Sohlen schon im Bereiche der Kalkmassen unter dem Grundwasserspiegel liegen und daß so schon in ihren Wurzelstücken oberflächliche Entwässerung erfolgt. An der Grenze zwischen den Kalken und dem Braunschieferzuge kommen dann Gefällsknicke zur Entwicklung, die zur Bildung von Wasserfällen Anlaß sind. Wie anderwärts, war auch in Nordalbanien die der Gegenwart vorausgegangene letzte Phase der geologischen Vergangenheit durch sehr viel größeren Wasserreichtum ausgezeichnet. Als sein Wahrzeichen haben sich mächtige, zu Konglomeratbänken verfestigte Schottermassen erhalten, welche das mittlere Valbonatal erfüllen und in kleinen Resten auch noch weiter nordostwärts zu treffen sind. Der Valbona und der Tropoja gruben sich in diese Schotterdecke breite Betten ein.

Die Pflanzenformationen des Valbonatales sind Grasfluren und Wälder. Erstere überkleiden die sonnseitigen und die gegen Ost und West geneigten Hänge der Olivinfelhügel. Mit Wald zeigen sich die feuchteren Nordseiten dieser Hügel

und die Schieferhänge des Gebirgsabfalles bedeckt. Die Waldbeschränkung auf die schattigen Lehnen im Hügellande bedingt nicht nur einen landschaftlichen Gegensatz zwischen den Hauptflanken der W—O streichenden Mulden, sie schafft, da bei der reichlichen Zertalung auch an den Längsseiten meridional verlaufender Mulden viele gegen Nord und Süd gekehrte Hänge vorkommen, auch an den Flanken solcher Muldenzüge einen häufigen Wechsel waldiger und grasiger Gehängestreifen. Das Grasland kommt aber selten zu ausschließlicher Herrschaft. Oft treten auch noch in ihm Baumgruppen und einzelne Bäume auf. Die Grasbestände der Olivinfelshügel sind im Spätsommer verdorrt und dem Gelbbraun des Felsgrundes mischt sich dann noch ein Strohgelb des Pflanzenkleides bei.

Im Waldgebiete des Valbonatales ist eine Gliederung in drei Zonen zu erkennen. Für die untere derselben sind Wallnußbäume und Edelkastanien bezeichnend. Auch sommergrüne Eichen und der Judasbaum kommen häufig vor. Nußbäume finden sich zahlreich verstreut im äußeren Talgrunde. Prachtvolle Edelkastanienhaine mit vielen uralten Bäumen breiten sich über die unteren Hänge rechts vom Valbonaflusse und über die Vorhöhen des Skülsen aus. Das Konglomeratgebiet im mittleren Valbonatale ist mit hohem Eichenwald bedeckt, der ausgedehnte Adlerfarrenbestände überschattet. In den mittleren Höhenlagen kommt ein schöner Mischwald zur Entwicklung, an dessen Aufbau sommergrüne Eichen, Mannaeschen, Bergahorne, Hartriegel, Hain- und Hopfenbuchen und Haselnußsträucher Anteil nehmen. Solchen Mischwald trifft man schön entfaltet in der Einsattlung am Nordfuße der Korja, im schluchtartigen oberen Valbonatale, ostwärts vom Krumatale und an den Südhängen des Skülsen.

In der oberen Waldzone herrscht die Rotbuche vor, neben der auch noch Wacholder und in den höchsten Lagen auch die Schwarzföhre erscheint. Der Rotbuchengürtel fällt so ziemlich mit der Zone der Braunschiefer zusammen. Hier tritt im Herbst nach der Laubverfärbung der Fall ein, daß die Gesteinsfarbe und die Farbe des Pflanzenkleides sich nahe kommen. Die Grenze zwischen den drei Waldgürteln

ist nicht scharf; die Rotbuche reicht beinahe so tief hinab als die Kastanie hinansteigt, so daß in der Mittelhöhe des Gebirges eine besonders reiche Mischung von Laubhölzern sichtbar wird.

Über die Tierwelt läßt sich in einer flüchtigen Skizze, die schon des Pflanzenkleides nur mit wenigen Sätzen gedenkt, kaum etwas sagen. Die Bevölkerung des Valbonagebietes gehört den nordalbanischen Bergstämmen an. Es werden hier deren drei unterschieden: die Krajsnici im Haupttal des Valbona, die Ghazi im Tropojatale und die Bitüci im Quellgebiete des Kruma. Es ist schwer, über diese Bergbewohner zu einem einheitlichen Urteile zu gelangen. Wie bei allen Völkern, deren Leben unter Gefahren und Entbehrungen verläuft, sind in den Charaktereigenschaften Licht und Schatten gemischt; aber nicht stets in gleichem Maße, so daß der zu gewinnende Gesamteindruck ein mehr oder minder günstiger wird. Dem Erscheinen von Fremden standen die Bewohner des Valbonatales, die sich — wie schon hier bemerkt sei — zur Lehre Mohammeds bekennen, durchaus abhold gegenüber. Vor seiner jetzigen Besetzung wurde das in Rede stehende Gebiet ein einziges Mal von einem Forschungsreisenden, dem deutschen Ingenieur Steinmetz, der sich dabei als Albaner verkleiden mußte, durchquert. Diese Beschreibung gibt Eindrücke wieder, welche ihr Verfasser bei einer zu besonderem Zwecke mit militärischer Begleitmannschaft unternommenen achtwöchigen Bereisung des Valbonatales im Vorjahre empfing. Zur Gewinnung eines kulturgeographischen Bildes war diese Zeit vielleicht nicht gut geeignet, da sie ja die Bewohner in einer durch langjährige Kriegsereignisse sehr ungünstig beeinflussten Gesamtverfassung zeigte. Doch könnte man dem entgegenhalten, daß in diesen Teilen von Albanien die Daseinsverhältnisse ja stets einem Kriegszustande nicht unähnlich waren und daß so das unter den gegebenen Umständen über das Volksleben zu gewinnende Bild von einem Normalbilde nicht sehr abweichen mag.

Die Siedlungen der nordalbanischen Bergstämme liegen zerstreut; geschlossene Dörfer gibt es nicht. Der erste Eindruck, den man da empfängt, ist der einer nur spärlich be-

wohnten Gegend. Bei näherem Zusehen zeigt sich aber, daß viele Siedlungen vorhanden sind. Nur liegen sie, wenn auch nicht gerade an versteckten, so doch an unauffälligen Plätzen. Ihrem Aussehen nach sind sie kaum noch als Häuser zu bezeichnen. Sie gleichen massiv gebauten quadratischen Festungstürmen. Die Fensteröffnungen erscheinen zu kleinen Lucken eingeengt, die Eingangstüren sind schmal und oft hoch über dem Erdboden angebracht und dann auf steilen Steintreppen oder Holzleitern zu erreichen. Man sieht, daß da nicht der Wunsch nach Wohnlichkeit und Behaglichkeit, sondern das Streben nach Schutz vor feindlichen Überfällen für die Bauart bestimmend war. Der Eindruck des Düsteren wird bei diesen Wohnstätten noch dadurch erhöht, daß sie zumeist aus dunklen Steinen mit wenig Mörtelkitt erbaut sind.

Treten so die Behausungen der nordalbanischen Gebirgsbewohner in schroffen Gegensatz zu den weiß übertünchten, mit geschnitzten Söllern geschmückten freundlichen Bauernhäuschen in den Tälern unserer Berge und bieten sie eher Vergleichspunkte mit den düsteren Steinhütten in den französischen Alpen, so wird man bei den Einfriedungen sehr an ostalpine Verhältnisse gemahnt. Zur Abgrenzung von Grundstücken sind nicht wie in den wälschländischen Alpentheilen Steinmauern, sondern Holzzäune in Verwendung, die in ihrer Machweise oft sehr an jene in den Tiroler Zentralalpen erinnern. Dasselbe gilt betreffs der über die schäumenden Bäche gelegten hölzernen Stege. Bemerkenswert ist auch die große Zahl der das Gelände in verschiedenen Richtungen durchziehenden Fußsteige und das Vorhandensein gut angelegter breiter Pfade, die bis hoch hinauf in das Gebirge führen.

Die Hauptbeschäftigungen der Bewohner des Valbonatales sind Ackerbau und Viehzucht. Ersterer zeigt sich fast ganz auf die Anpflanzung von Tabak und Mais beschränkt. In den Maisfeldern werden wohl auch etwas Bohnen und Kürbisse gezogen. Kartoffelanbau fehlt fast ganz; dagegen besteht wohl einige Obstkultur. Die Fläche des bebauten Bodens mag etwa den fünften oder vierten Teil der Gesamtfläche des Landes ausmachen. Maisfelder und Tabakkulturen

finden sich zahlreich an den Abhängen des Gebirges, wo der Wald an vielen Plätzen der Schaffung von Ackerland zum Opfer fiel. Im Hügellande östlich vom Valbona sind die Felder auf die Talmulden beschränkt. An den Gehängen fehlen sie da, weil die gesteinszerstörenden Kräfte im Bereiche der Olivingesteine keinen tiefgründigen Boden und nur dünne Verwitterungskrusten auf den Felsoberflächen und einen spärlichen eluvialen Schutt erzeugen, Umstände, durch die das Gelände zu Unfruchtbarkeit verurteilt bleibt.

Das Klima ist für die Kultur von Tabak und Mais recht günstig, nur im Hochsommer zu trocken, so daß dann künstliche Berieselung Platz greifen muß. Diese wird durch ein sehr vollkommen ausgestaltetes Bewässerungssystem erreicht. Kilometerweit lassen sich kleine Wasserrinnen, die oft durch Lehmwälle gesichert sind, streckenweise auch in den Fels einschneiden und mehrorts selbst über tiefe Gräben auf hohen hölzernen Gerüsten hinwegsetzen, bis in den Grund der Bachschluchten hinein verfolgen. Diese Anlagen scheinen von großem Fleiße der Bevölkerung zu zeugen; allerdings sind es Bauten, die der eiserne Zwang der Lebenserhaltung schuf und es liegt wohl das Gesamtergebnis einer über viele Jahrzehnte verteilten Arbeitsleistung vor.

Die Viehzucht der Bewohner des Valbonatales betrifft Rinder, Schafe und Ziegen. Das Heu zur Winterfütterung liefern feuchte, teilweise versumpfte Wiesen in den sohlenartig erweiterten Strecken des Talgrundes und in den Mulden des Hügellandes. Im Sommer findet ein Auftrieb in hochgelegene Almen statt. Der Viehstand mag jetzt wohl ein unternormaler sein, da die Verluste durch den zur Zeit der Besetzung durch die Montenegriner verübten Viehraub wohl noch nicht ausgeglichen sind.

Gewerbe und Hausindustrien zeigen noch kaum Anfänge einer Entwicklung. Die wenigen Bedarfsgegenstände der bescheidenen Lebensführung werden — abgesehen etwa von ganz einfachen Geräten — aus dem eine Tagreise entfernten Djakova bezogen. Die industrielle Verwertung der Mineralstoffe des Landes beschränkt sich auf das Brennen von Kalk und die Herstellung von Luftziegeln. Auch die Nutzung des Holzreichtums der Wälder geht über die Entnahme des

nötigen Bauholzes kaum hinaus. Wasserkräfte sind in beschränktem Maße dem Mühlenbetriebe dienstbar gemacht.

Die Bergstämme des Valbonatales sind, wie schon erwähnt wurde, Mohammedaner. Es erscheint dies insofern begreiflich, als man von ihren Wohnsitzen aus nach Schkodra, dem geistigen Horte des katholischen Nordalbanien nur in dreitägiger Reise auf beschwerlichen und zum Teil fast gefährlichen Wegen gelangen kann, während Djakova, die nächste Pflanzstätte des Islam, auf gutem Pfade in einem Tage zu erreichen ist. Es lagen so wohl ausreichende Gründe für ein Hinneigen zu diesem letzteren Orte auch in geistiger und kultureller Hinsicht vor. Auffällig ist es aber, daß die Herrschaft des Islam im östlichsten der nordalbanischen Alpentäler erst gegen achtzig Jahre weit zurückreichen soll. Derzeit ist ein ärmliches Kirchlein, das ober dem Zusammenflusse des Valbona mit dem Drin auf steilem Talsporne steht, der äußerste Vorposten des Christentums gegen Osten hin nordwärts des Drin. Eine Gehstunde weiter nordwärts sieht man noch eine Kirchenruine.

Die Moscheen im Valbonatale würden auf Grund gewohnter Vorstellungen von außen wohl nicht leicht als solche erkannt. Sie entbehren der Minarehs und der Ruf zum Gebete muß von Balkonen herab erschallen. Es scheint, daß sich die ländlichen Architekten zur Erbauung schlanker Türmchen nicht für befähigt hielten. Die Mimbars weisen hübsche Holzverzierungen auf, die aber wohl nicht autochthone Kunst sein mögen. Die Mihrabs sind mit sehr primitiven, wenn auch originellen roten Linienornamenten bemalt. Um die Moscheen herum sind Friedhöfe angelegt; solche trifft man aber auch noch sonst abseits der Siedlungen zahlreich im Gelände zerstreut. Man erhält den Eindruck, daß hier ein im Vergleich zur Bewohnerzahl großes Sterben war.

Einige der Moscheen des Gebietes wurden von den Montenegrinern in Brand gesteckt, wobei der Dachstuhl und die Korankanzel ein Raub der Flammen wurden. Als höchst dürftiger Mimbarersatz ist da nun eine kurze schief stehende Leiter angebracht und auch die Kibla reduziert sich hier auf eine kahle Nische in einem des Verputzes ganz beraubten rauchgeschwärzten Mauerwerk. Man sieht da, wie bei der

Ausstattung islamitischer Gotteshäuser die einfachsten, ihrem Zwecke noch zur Not genügenden Formen hinter den höchsten künstlerischen Prachtentfaltungen in den vielgepriesenen Kunststätten des Orients etwa ebenso weit zurückstehen wie die roh gezimmerten Bänke und vergilbten Heiligenbildchen in den kleinen Kapellen entlegener Alpentäler hinter den prunkvoll geschnitzten Chorstühlen und den herrlichen Altarbildern unserer berühmtesten Kathedralen.
